

1 Einleitung

Im Jahr 2013 führte das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD das erste Kirchengemeindebarometer durch, die bis dahin umfassendste und einzige repräsentative quantitative empirische Studie zu evangelischen Kirchengemeinden (Ahrens/Wegner 2012; Rebenstorf et al. 2015). Trotz der erheblichen Relevanz der Kirchengemeinde als Basiseinheit der Kirche, als erster Bezugs- und Anlaufpunkt für die Menschen, gab es seit Gründung der Bundesrepublik nur sehr wenig Forschung, die sich explizit mit der Gemeindeebene beschäftigte, und selbst in der Theologie führte sie lange ein eher randständiges Dasein¹. Auslöser für das erste Gemeindebarometer war der von der EKD ausgetragene Reformprozess unter dem Schlagwort „Kirche der Freiheit“ (EKD 2006). In deren Zuge wurde verstärkt über die Kirchengemeinde diskutiert: praktisch-theologisch in Auseinandersetzung mit dem Reformpapier der EKD (zum Beispiel EKD o.J.; Karle 2010), kirchenpolitisch mit der Gründung des „Zentrums Mission in der Region“ (ZMiR), das inzwischen im *midi*² aufgegangen ist, kirchenstrategisch mit der Initiative „geistreich“, in der auf einer EKD-eigenen Internetseite, die dem Reformprozess „Kirche im Aufbruch“ gewidmet war, Best-practice-Beispiele von Kirchengemeinden und weiteren ortsgebundenen Projekten dokumentiert wurden (vgl. zum Beispiel Dallmeier et al. 2012). Was aber fehlte, war eine gesicherte empirische Basis über „die Kirchengemeinde“, von der man zwar irgendwie ahnte, dass es „sie“ nicht gab, aber trotzdem meinte, mit einem Reformkonzept für alle eine Lösung finden zu können. Mit einem umfangreichen Fragenkatalog wurden 2013 zehn Prozent der Gemeinden der EKD-Gliedkirchen angeschrieben und die Mitglieder der Gemeindeleitungen sowie die Pfarrpersonen um Auskunft über ihre Gemeinde, deren Ausstattung, Arbeit und Organisation und Weiteres mehr

- 1 Dies gilt natürlich nicht für die Gemeinde im biblischen Sinne, aber für die Gemeinde als Einheit der faktischen empirisch vorfindbaren kirchlichen Organisation (Rebenstorf et al. 2015: 13–18).
- 2 Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung: <https://www.mi-di.de/>.

gebeten. Auf eine Kurzformel gebracht, zeigten die Daten, dass es erstens eine große Variationsbreite an Gemeinden gibt, die sich in zehn Typen kondensieren ließ (vgl. Rebenstorf et al. 2015: 167–176), dass es zweitens einen Zusammenhang gibt zwischen dem Einsatz von Organisationsentwicklungs- und Managementverfahren und den (subjektiven) Entwicklungsperspektiven der Gemeinden (a.a.O.: 166), und dass drittens neben dem Einsatz dieser Verfahren auch Kontextfaktoren wie das Siedlungsgebiet und die Bevölkerungsentwicklung die Situation beeinflussen (vgl. Rebenstorf 2017). Seitdem ist die Kirchenentwicklung rasch vorangeschritten. Sie hat die Gemeinden, deren Vielfalt, Herausforderungen und die möglichen Antworten hierauf in vielerlei Hinsicht geprägt. Das Zweite Kirchengemeindebarometer soll wieder einen Überblick und ein paar Antworten auf drängende Fragen zur Gemeindeentwicklung bieten.

1.1 Kirchengemeinden heute – Herausforderungen und Reaktionen

Als Basiseinheit der evangelischen Kirche sind Kirchengemeinden die Orte, mit denen sich die Mitglieder am ehesten verbunden fühlen, und auch Orte der religiösen Kommunikation (Bedford-Strohm/Jung 2015). Kirchengemeinden zeigen Präsenz durch Gottesdienste, Sakramente, Seelsorge und spezielle Veranstaltungen, womit sie nach Wegner (2018: 273) auch eine gesamtgesellschaftlich wichtige Aufgabe übernehmen.

Die Religionssoziologie hat sich, nachdem sie in den 1950er- und 1960er-Jahren vereinzelt die Kirchengemeinden in den Blick genommen hat, in erster Linie den Folgen von Individualisierungs- und Säkularisierungsprozessen, vor allem bezogen auf die individuelle Religiosität, gewidmet (Monnot/Stolz 2018: 1; Rebenstorf 2017: 188 f.). Die Geschichte der Bundesrepublik ist seit ihrer Gründung geprägt durch einen sich langsam aber stetig beschleunigenden Prozess der *Säkularisierung* im Sinne einer abnehmenden Kirchenbindung beziehungsweise *Entkirchlichung* und einer parallelen Zunahme des Anteils nicht konfessionell Gebundener beziehungsweise nicht religiös Organisierter an der Gesamtbevölkerung (Pickel 2011: 138; vgl. auch Pollack/Rosta 2015). Diese ist ablesbar an der langsamen Verschiebung der Relationen zwischen den drei großen weltanschaulichen Gruppen von Angehörigen der römisch-katholischen Kirche, der Gliedkirchen der EKD und der Konfessionslosen. So nahm in Westdeutschland der Anteil kirchlich Gebundener von 95 Prozent im Jahr 1950 bis 1965 mit 93 Prozent nur langsam ab, um sich dann im

Zuge der gesellschaftlichen Auseinandersetzung und politischen Neuorientierungen ab Mitte der 1960er-Jahre dramatisch zu beschleunigen, wobei die Abnahme des Anteils Evangelischer rascher voranschritt als der Anteil der Katholischen (Gutmann/Peters 2020: 11).

In der DDR erfolgte dieser Prozess der Entkirchlichung aufgrund der politischen Rahmenbedingungen deutlich schneller. Die Lage in Ostdeutschland wird mittlerweile als „Post-Atheismus“ bezeichnet: Über Religion wird nicht einmal mehr diskutiert, Atheismus ist zum Normalfall geworden, eine Kirchenmitgliedschaft begründungsbedürftig. Religiöse Traditionen spielen dort keine Rolle mehr und religiöses Wissen ist aufgrund des bereits seit drei Generationen währenden Atheismus weitgehend verlorengegangen. Die bestehenden Gemeinden sind überaltert, junge Mitglieder kommen kaum noch nach, sodass Gemeinden fusionieren müssen, um überhaupt noch lebensfähig zu bleiben. In der Folge werden die Gemeindegebiete stetig größer, wodurch die Präsenz der Pfarrpersonen zwangsläufig abnimmt (Herbst 2018: 66 f.).

Doch nicht nur dort, und damals, sondern insgesamt rückt Religion zunehmend ins Private, ist Gegenstand individueller Entscheidungen. Kirchenmitgliedschaft und religiöse Sozialisation sind nicht mehr selbstverständlich, wodurch die religiöse Sprachfähigkeit abnimmt und religiöse Kenntnisse nicht mehr vorausgesetzt werden können. Gleichzeitig nimmt das Angebot auf dem religiösen Markt zu, aus dem gewählt werden kann. Protestantische Gemeinden geraten dadurch in verstärkte Konkurrenz zu Freikirchen und katholischen Gemeinden und insbesondere bei Kasualien auch zu säkularen Anbietern mit einem vergleichbaren Portfolio, womit der Druck zur Anpassung an die veränderten Gegebenheiten der Moderne zunimmt (vgl. Gabriel 2015: 231 f.; Schmitz-Veltin 2015: 215; Stolz 2013).

Für die klassische deutsche Kirchengemeinde ist das „territoriale Prinzip“ kennzeichnend. Dabei bestimmt sich die Zugehörigkeit der Kirchenmitglieder zu einer Gemeinde nach dem Wohnort.³ Da ein Überschreiten dieser Gemeindegrenzen faktisch zwar häufig stattfindet, zumindest im städtischen Bereich, rechtlich aber nur unter Zuhilfenahme aufwendiger kirchenrechtlicher Prozeduren möglich ist, bedeutet dies, dass die einzelnen Gemeinden in der Regel alle ein ähnliches Angebot für ihre Mitglieder vorhalten: das kirch-

3 Neben der klassischen Parochie gab es immer schon Bruder- und Schwesternschaften, Personal- und Anstaltsgemeinden und weitere spezialisierte Formen von Gemeinde. Aber erst in jüngster Zeit wurde deren Gründung auch kirchenrechtlich gemäß den meisten landeskirchlichen Verfassungen der EKD-Gliedkirchen erleichtert.

liche Vollprogramm. Sie organisieren für ihr Gemeindegebiet den Konfirmationsunterricht, die Seelsorge und verwalten die Sakramente (Pohl-Patalong 2004: 16).⁴ Dieses Programm ist angesichts der Abnahme von Mitgliedern und Finanzkraft auf Dauer nicht zu halten, wie genaue Beobachtende religionssoziologischer Forschung seit Langem vorhersehen konnten.

Die Frage, wie Gemeinden auf die Folgen von Säkularisierung, Pluralisierung, Individualisierung und damit einhergehender Ressourcenverknappung reagieren, ist noch kaum systematisch erforscht. In Deutschland kennt man die Reaktionen der Kirchenleitungen, die auf Basis von Reformpapieren Diskussionen zur Organisationsreform anstießen – mit geteiltem Echo und zweifelhaftem Erfolg. Die ursprünglichen Pläne des massiven Abbaus parochialer Gemeinden zugunsten einiger Leuchtturmprojekte im Bereich der EKD wurde stillschweigend zurückgenommen. Reformen finden auf der Ebene der Gliedkirchen statt, wo jetzt am stärksten an Strukturreformen zur Stärkung der mittleren Ebene gearbeitet wird. Welche Folgen dies für die Gemeinden hat, ist noch schwer abzuschätzen. Vor allem gibt es wenig Kenntnis über den Beitrag – der von unten, also aus den Gemeinden selbst erfolgt –, mit der Situation umzugehen. In Teilen der Theologie und Gemeindeforschung wird dafür plädiert, neben der Parochie neue Gemeindeformen mit spezifischen Profilen zu etablieren, um mehr Menschen zu erreichen, insbesondere auch jene, die bisher keine Verbindung zu Kirche hatten (Herbst 2018: 159). Ein Ansatz hierfür sind zum Beispiel die Erprobungsräume der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, wo seit 2015 Projekte gefördert werden, die jenseits der klassischen Gemeindestruktur Menschen erreichen wollen, die bisher wenig

4 Dieser Vollversorgungsanspruch scheint ein nahezu universelles Phänomen religiöser Gemeinschaften zumindest im europäisch-(nord)amerikanischen Raum zu sein, der darüber hinaus auch auf Gemeinden nicht klassisch hier beheimateter Religionen zutrifft. Wie Ammerman festhält, bilden auch Mitglieder religiöser Gemeinschaften, die in ihren Heimatländern nicht in Gemeinden organisiert sind, weil dort religiöse Rituale feste Bestandteile des Alltagslebens sind, in der Emigration Gemeinden vergleichbar den Gemeinden des Gastlandes aus (Ammerman 2017).

Kontakt zur Kirche hatten.⁵ Auch in der Spezialisierung wird eine Hoffnung für die Zukunft der Kirche gesehen.

„Passantengemeinden, Jugendkirchen, glaubenskommunikative Gruppen, diakonische Initiativen und sozialraumorientierte Initiativen sind solch kontextuelle Orte von Kirche, die sich dieses Kriterium immer wieder zum Maßstab nehmen können, um ihre Ausrichtung zu schärfen und zu klären“ (Karl 2016: 59).

1.2 Herausforderungen für die Forschung – und das zweite Kirchengemeindebarometer

In der praktischen Theologie wurden Gemeinden lange Zeit unter einer Perspektive von Organisationsentwicklung betrachtet (vgl. zum Beispiel Lindner 1994). Systematische und repräsentative Erhebungen als Grundlage für die Forschung in diesem Bereich gibt es bislang eher wenig (Rebenstorf 2017: 177). Einige Impulse kamen von den in den USA regelmäßig durchgeführten Congregational Studies, die einen Vergleich von Religionsgemeinden in einem bestimmten Gebiet auf repräsentativer empirischer Basis durchführen (vgl. zum Beispiel Stolz et al. 2011; Körs 2018), sowie einige regional begrenzte (Burkhardt et al. 2022) oder auf einzelne Freikirchen bezogene Studien (Dziewas/Pilnei 2019). Der Fokus auf Best Practice beziehungsweise erfolgreiche Gemeinden brachte es mit sich, dass man zwar bezogen auf den Kontext von Ressourcenverknappung und schwindenden Mitgliederzahlen Gemeinden betrachtete, aber dies überwiegend in eher selektiver Weise (Best Practice), weshalb der faktische Umgang von Gemeinden mit diesen Bedingungen in seiner ganzen Breite bislang noch weitgehend unerforscht ist. Nach zwei Dekaden der Betrachtung von Best Practice und erfolgreicher Gemein-

5 Vgl. den Internetauftritt der EKM dazu: <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/>. Dieses Beispiel hat inzwischen weitere Landeskirchen angeregt, ähnliche Programme aufzulegen (vgl. Hofmeister et al. 2023). Seit Längerem bereits gibt es das Modell der City-Kirche in Großstädten. Eine theologische Begründung für ihren Auf- und Ausbau besteht darin, dass mit den veränderten Lebensformen in der modernen Stadt, mit der räumlichen Trennung von Arbeits-, Wohn- und Freizeitwelt die Umsetzung der ursprünglichen Idee der Parochie, nämlich alle Lebensbereiche der Menschen in einem bestimmten Gebiet religiös zu durchdringen, nicht mehr gegeben ist. Dieser integrative Zusammenhang „kann unter den gegebenen Umständen nur vom Lebenszusammenhang einer gesamten Stadt neu in den Blick geraten. City-Kirchen wären demnach Stadtkirchen im qualifizierten Sinn, die sich der Stadt als Ganzer als Repertoire vieler Lebenswelten in religiöser Umsicht öffnen“ (Grünberg 2004: 206).

deentwicklung⁶ ist es somit längst überfällig, den Blick wieder verstärkt mit einem systematischen Ansatz auf die Kirchengemeinden zu richten. Eine solche Herangehensweise erlaubt es, Differenzierung zwischen Wachstumsgemeinden und jenen, die sich im Schrumpfungsprozess befinden, aufzudecken. Hier fehlt in der Forschung bislang vor allem der Blick auf Gemeinden, bei denen die seit Jahr(zehnt)en verkündeten düsteren Prognosen tatsächlich eintraten, auf jene, die gemeinhin als „erfolglos“ bezeichnet werden (Rebenstorf 2017: 218 f.; Wegner 2018: 263 f.).

Hier knüpft das zweite Gemeindebarometer an: Welche Ursachen gibt es für die unterschiedliche Zukunftseinschätzung der Gemeinden? Welche Rolle spielen einerseits Umweltfaktoren und Sozialraum, andererseits die Organisation der gemeindlichen Arbeit, Angebote und Aktivitäten? Welche Unterschiede gibt es zwischen den Gemeinden der evangelischen Landeskirchen, Freikirchen, landeskirchlichen Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes⁷ und alternativen Gemeindeformen in Bezug auf diese Aspekte? Um sich Antworten auf diese Fragen nähern zu können, ist es notwendig, mehr über die Strukturen nicht nur der eigenen Kirche, sondern ganz besonders auch der anderen evangelischen Kirchen zu erfahren. Im Kirchengemeindebarometer 2020 wurden aus diesem Grund auch Freikirchen, Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und alternative Gemeindeformen (Fresh X, Kirche Kunterbunt und Ähnliches) berücksichtigt. Aus der vergleichenden Betrachtung erwarten wir, Erkenntnisse zu den Wachstums- und Schrumpfungsbedingungen der Kirchengemeinden zu gewinnen. Gilt noch, was in der Vergangenheit als Königsweg galt: Angebote für Kinder und Jugendliche, niedrigschwellige Aktivitäten und eine gute Vernetzung im Sozialraum sowie ein eingängiges und bekanntes Profil (beispielsweise Härle 2010; Wegner 2011; Wegner 2019; Funke 2015) und, wie zuletzt eine Arbeit von Todjeras et al. feststellte, „eine aufsuchende und beziehungsorientierte Gemeindearbeit“ (Todjeras et al. 2022: 18), für die die Sichtbarkeit der Pfarrpersonen und deren gezieltes Zugehen auf Einzelne besonders wichtig sind?

6 Inzwischen hat sich herumgesprochen, dass die Ansicht, bei Best Practice könne man vorgehen wie bei einem Rezept, das nur angewandt werden bräuchte, um zu den gleichen positiven Ergebnissen zu kommen, irrig war.

7 Der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband e.V. ist ein freies missionarisches Werk innerhalb der EKD. In ihm organisieren sich Gemeinden (landeskirchliche Gemeinschaften, Stadtmission), aber auch diakonische Einrichtungen und Missionswerke. Im Unterschied zu den parochialen Gemeinden der EKD steht bei den landeskirchlichen Gemeinschaften eine Orientierung am Pietismus im Vordergrund (Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband 2017).

Im ersten Kirchengemeindebarometer ging es zunächst einmal um eine Bestandsaufnahme von Aktivitäten (zum Beispiel Zielgruppenarbeit), das Selbstverständnis der Gemeinden und der Mitglieder der Gemeindeleitungen sowie um die Motive für die Arbeit in der Gemeindeleitung. Von besonderem Interesse waren die Organisation der Gemeinde, die dabei zum Einsatz kommenden Verfahren der Organisationsentwicklung und des Managements sowie die maßgebliche Koordinationsmechanismen innerhalb der Gemeindeleitung, die in Anlehnung an soziologische Modelle der Handlungskoordination unterschieden wurden in die drei Dimensionen Markt, Organisation und Gemeinschaft. Ferner ging es um die Beurteilung der vergangenen Entwicklung und die subjektive Einschätzung der Zukunft sowie um die Ausrichtung gemeindlicher Angebote und der eigenen Arbeit an den inhaltlichen Dimensionen religiös, kulturell und sozial. Kontakte in das Umfeld der Gemeinden sowie zu den anderen Ebenen kirchlicher Organisation rundeten das Bild ab.

Die Ergebnisse zeigten, dass evangelische Kirchengemeinden eine große Variationsbreite in nahezu allen erhobenen Dimensionen aufweisen: Größe, Ressourcen, Arbeitsorganisation, inhaltliche Schwerpunkte, Einschätzung vergangener und zukünftiger Entwicklung et cetera. Die Studie konnte darüber hinaus zeigen, dass die seit 60 Jahren beschworene Milieuverengung (zum Beispiel Bismarck 1957; Roosen 1997: 506–520; Hempelmann 2013) weniger akzentuiert ist, als in der Regel unterstellt wird. Es deutete sich an, dass der Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung einen positiven Zusammenhang mit der erwarteten Gemeindeentwicklung aufweist, aber Kontextfaktoren wie eben die Differenz von Stadt und Land beziehungsweise peripherer und Metropolregion Effekte zeigen können. Als neue Forschungsperspektiven ergaben sich aus den Ergebnissen Fragen nach den Möglichkeiten von Profilbildung, die gerade im Hinblick auf die religiöse Pluralisierung bedeutsam sein könnten, nach dem Effekt der Umweltfaktoren, zum Beispiel demografische Entwicklung, Maß der religiösen Diversität, konkrete Formen der Kooperation statt nur der Frage nach grundsätzlichen Kontakten.

Mit dem zweiten Kirchengemeindebarometer sollen Entwicklungen in den Gemeinden im Hinblick auf deren Entwicklungspotenziale aus Sicht der Gemeindeleitung, den Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung und der Zielgruppenarbeit nachgezeichnet werden. Darüber hinaus geht es darum, offenen Fragen, die zum Teil erst durch das erste Kirchengemeindebarometer zutage gefördert wurden, nachzugehen, wie zum Beispiel der Polarität oder Parallelität von religiöser, kultureller und sozialer Ausrichtung, der

Bedeutung des weiteren soziokulturellen Kontextes und konkreter religiöser Vernetzung. Im ersten Gemeindebarometer war eine Gemeindetypologie erstellt worden, die die Hypothese stützte, dass der Einsatz von Organisationsentwicklungsmethoden Einfluss auf die Entwicklungsrichtung einer Gemeinde nimmt: in die (subjektiv so empfundene) positive oder negative Richtung (Rebenstorf et al. 2015: 167–178). Diese Hypothese wurde nun mit einem weiterentwickelten Instrument zur Abbildung des Einsatzes von Methoden der Organisations- und Gemeindeentwicklung erneut geprüft. Neu aufgenommen wurden dazu beispielsweise Fragen zur Fort- und Weiterbildung Ehrenamtlicher, Unterstützung durch andere landeskirchliche Ebenen, Transparenz der Arbeitsprozesse, übergemeindliche Kooperationsformen. Das erste Gemeindebarometer hatte ebenfalls Hinweise darauf gegeben, dass die Umgebung, insbesondere die Siedlungsstruktur, Effekte auf die Wahrnehmung der Entwicklung einer Gemeinde hat (Rebenstorf 2017). Dieser Vermutung kann im zweiten Gemeindebarometer aufgrund eines erweiterten Fragenkatalogs zum Sozialraum nachgegangen werden. Im ersten Gemeindebarometer waren Situation und Entwicklung der Gemeinden rein subjektiv als Einschätzung der Mitglieder der Gemeindeleitungen erfasst worden. Die daraus resultierenden Ergebnisse können im zweiten Gemeindebarometer validiert werden durch die Erhebung objektiver Daten zur Beteiligung am gemeindlichen Leben, zur Sozialstruktur der Teilnehmenden sowie zu räumlichen und finanziellen Ressourcen. Dadurch kann genauer beleuchtet werden, welche Gemeinden ihre Zukunftsaussichten positiv und welche negativ bewerten und welche Gründe es dafür gibt.

Wie oben dargestellt, werden neben der Parochie zunehmend andere Sozialformen von Gemeinde relevant, die helfen sollen, alle gesellschaftlichen Milieus zu erreichen, wozu die Ortsgemeinden allein kaum mehr in der Lage sind (Herbst 2013a: 4). Aus diesem Grund werden im zweiten Kirchengemeindebarometer auch neue Gemeindeformen (Fresh X) berücksichtigt. Weiterhin soll eine vertiefende Analyse landeskirchlicher Gemeinschaften und freikirchlicher Gemeinden vorgenommen werden, um die religiöse Pluralität besser abbilden zu können.

1.3 Inhaltsübersicht des Bandes

Eine bundesweit vergleichende und zugleich repräsentative Fragebogenerhebung in Gemeinden aller Gliedkirchen der EKD, in evangelischen Freikirchen, in Gemeinden der landeskirchlichen Gemeinschaften sowie in „alternativen“ oder auch „neuen“ Gemeindeformen unter Bedingungen des Corona-Lockdowns stellt eine gewisse methodische wie auch kommunikative Herausforderung dar. Wie dabei vorgegangen wurde, die methodische Anlage der Studie, die Durchführung sowie die Teilnahmebereitschaft und faktische Beteiligung werden im folgenden zweiten Kapitel behandelt.

Mit dem dritten Kapitel beginnt dann die Darstellung der empirischen Ergebnisse. Zu Anfang werden diejenigen vorgestellt, in deren Händen die Gemeindeleitung liegt, die Pfarrpersonen und Kirchenältesten, also die Mitglieder von Gemeindekirchenräten (GKR), Kirchengemeinderäten (KGR), Presbyterien und Kirchenvorständen (KV). Neben den soziodemographischen Merkmalen, ihrer kirchlichen Verbundenheit und Religiosität geht es um die Anforderungen, die das Amt in der Gemeindeleitung an sie stellt, und welche Relevanz es für sie hat. Diese Darstellung erfolgt in einem ersten Schritt für die Kirchenältesten in den Gliedkirchen der EKD (Kapitel 3.1 bis 3.6), daran anschließend vergleichend für die Mitglieder der gemeindeleitenden Gremien evangelischer Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften (Kapitel 3.7). Ebenfalls zunächst nur für die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen wird im Anschluss beschrieben, wie die Arbeit in der Gemeindeleitung organisiert ist, welche Erfahrungen die Kirchenältesten dort machen, mit welchen Themen sie sich befassen, in welchem Maße Verfahren der Organisationsentwicklung eingesetzt werden und wie zufrieden die Kirchenältesten mit der Tätigkeit sind (Kapitel 4.1 bis 4.6). Im Anschluss hieran folgt wieder ein Vergleich mit den Gemeinden der evangelischen Freikirchen und den landeskirchlichen Gemeinschaften (Kapitel 4.7). Die Kapitel 5 bis 10 widmen sich dann allein den Parochialgemeinden der EKD-Gliedkirchen. Zunächst geht es dabei um die Ressourcen, die eine zentrale Grundlage für die gemeindliche Arbeit darstellen. Dies umfasst die finanzielle und personelle Ausstattung wie auch die Verfügbarkeit von Gebäuden (Kapitel 5). Gemeindearbeit oder auch generell kirchliche Arbeit ist nicht sich selbst genug, sondern zielt immer auch auf die Menschen im Umfeld. Und auch das Umfeld prägt die Arbeit der Gemeinden, zum einen durch die Infrastruktur, zum anderen durch die vorhandene Bevölkerung und zivilgesellschaftliche Struktur. Im sechsten Kapitel wird beschrieben, welche Charakteristiken und Herausforderungen die gemeindlichen Sozialräume kennzeichnen, welche Kontakte und Koope-

rationen es in ihnen gibt und wie die innerkirchliche Zusammenarbeit ist. Hieran schließt dann eine Darstellung der Schwerpunkte der Gemeindearbeit, der inhaltlichen Ausrichtung der Angebote als eher religiös, sozial oder kulturell, der Bedeutung von Gemeinschaft, Organisations- oder Markterfordernissen, von Gottesdienst und interreligiösen Aktivitäten sowie die Öffentlichkeitsarbeit an (Kapitel 7). Inwieweit sich der vielbeschworene Abwärtstrend der Kirche und damit auch der Gemeinden vor Ort widerspiegelt, zeigt sich in den Analysen zur Zufriedenheit der Kirchenältesten und Pfarrpersonen mit ausgewählten Aspekten des Gemeindelebens und deren Einschätzungen zur Entwicklung ihrer Gemeinde in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Kapitel 8). Im neunten Kapitel wird die bis dahin sichtbare Vielfalt der Gemeinden in eine Typologie überführt. Aus dieser wird ersichtlich, welche Faktoren positive Entwicklungen fördern oder auch behindern können. Wegen der besonderen Bedeutung der Siedlungsform, in der die Parochialgemeinden liegen, für deren Zukunftsaussichten folgt ein kurzer Exkurs zu Kirchengemeinden im ländlichen Raum. Nach dieser umfassenden Darstellung der Personen und deren Tätigkeit in der Gemeindeleitung, der Ressourcenausstattung, der Sozialraumbezüge, der Aktivitäten und der Zufriedenheit werden zentrale Ergebnisse des ersten und des zweiten Gemeindebarometers miteinander verglichen, um einige Entwicklungstrends nachzuzeichnen (Kapitel 10). In der innerkirchlichen Debatte um Attraktivität und Bindungskraft von Gemeinden wird häufig darauf verwiesen, dass Freikirchen und auch landeskirchliche Gemeinschaften hier Vorteile hätten, wie an deren Stabilität erkennbar sei. Neue Gemeindeformen könnten ebenfalls eine vergleichbare Kraft entfalten, wodurch eine zusätzliche Konkurrenz zur klassischen Parochialgemeinde entstünde. Im Kapitel 11 wird diesen Fragen nachgegangen, verbunden mit einem Vergleich nicht nur dieser Bindungskraft, gemessen über Beteiligung am gemeindlichen Leben, sondern auch der finanziellen, personellen und räumlichen Ausstattung, der politischen und theologischen Grundhaltung und Ähnlichem mehr. Kapitel 12 fokussiert dann die Folgen des Corona-Lockdowns für das Gemeindeleben. Das abschließende Kapitel 13 fasst die zentralen Ergebnisse noch einmal zusammen und diskutiert sie mit Blick auf die aktuellen Herausforderungen des kirchlichen Strukturwandels.